

sind (S. 438) 1. eine relativ beständige Gruppe innerer Zustände (Gemeinempfindungen, Gefühle); 2. das Gefühl der freien Überwachung (Beherrschung) des allgemeinen Verlaufs der inneren Zustände; 3. die Erwartung eines zukünftigen, die Erinnerung an ein vergangenes Selbst, welches als mehr oder minder genau dem gegenwärtigen Selbst gleichend vorausgesetzt wird; 4. eine Summe äußerer Beziehungen von Macht, Recht, Ehre, Stellung, Pflicht etc. zu den Nebenmenschen, den sozialen Gruppen und eventuell zu Gott.

Die sozialen Beziehungen sind insofern der entscheidende Faktor, als ihr Vorhandensein oder Fehlen dafür entscheidend ist, ob eine Gruppe von Gemeinempfindungen auf das Selbstbewußtsein bezogen wird oder nicht. So ist z. B. bei Kolik eine heftige Störung der Gemeinempfindungen vorhanden, ohne auf das Selbstbewußtsein einzuwirken; denn Leibschmerzen vermögen nicht die Vorstellung einer sozialen Lage hervorzurufen. Dagegen bewirkt die allgemeine Depression nach einer Grippe die Vorstellung von sozialem Mißgeschick, Verwirrung und Machtlosigkeit, und damit eine Änderung des Selbstbewußtseins.

So gut wie alle anderen Faktoren des Selbstbewußtseins kann nun auch der soziale Faktor erkranken. Ein Beispiel einer solchen Erkrankung wird im zweiten Teil der Arbeit gegeben.

Der Grundgedanke der Arbeit ist sicherlich sehr anregend, nur der Titel ist ein wenig irreführend. Es handelt sich bei allen diesen Erörterungen weit mehr um die richtige oder falsche Vorstellung von der eigenen Persönlichkeit, als um das, was man gewöhnlich Selbstbewußtsein nennt. Das eigentliche Selbstbewußtsein, d. h. die Gegenüberstellung eines „Ich“ und eines „Nicht-Ich“, wobei das „Nicht-Ich“ ebenso gut als „Sache“ wie als „fremde Persönlichkeit“ charakterisiert sein kann, wird dabei überall schon vorausgesetzt. Es wird gezeigt, wie für die nähere Ausgestaltung und Bewertung dieses „Ich“ die sozialen Motive entscheidend werden. Diese Bemerkung soll die Arbeit durchaus nicht tadeln, sondern ihr nur ihren wissenschaftlichen Ort anweisen.

J. COHN (Berlin).

A. BINET et V. HENRI. **La mémoire des mots.** *L'année psychol.* Bd. I. S. 1—23. 1895.

— **La mémoire des phrases.** *L'année psychol.* Bd. I. S. 24—59. 1895.

Es wird berichtet über Versuche, welche mit Schulkindern angestellt sind. Bei einer ersten Gruppe von Versuchen wurde den Kindern eine Reihe von Worten, welche keinen inneren Zusammenhang hatten, vorgelesen und ihnen die Aufgabe gestellt, unmittelbar nach dem Aussprechen des letzten Wortes alles niederzuschreiben, was sie behalten hatten. Er ergab sich:

1. Der Umfang des (primären) Gedächtnisses wächst ein wenig mit zunehmendem Alter.

2. Mit der Anzahl der vorgesprochenen Worte wächst auch die Anzahl der behaltenen Worte.

3. Die Anzahl der vergessenen Worte nimmt in den ersten Minuten nach Beendigung des Vorlesens außerordentlich rasch zu.

4. Die Worte, welche am Anfang und Ende der Reihen stehen, werden am besten behalten.

5. Worte, deren Sinn schwieriger zu verstehen ist, werden leichter behalten, weil sie die Aufmerksamkeit mehr anregen.

6. Es kommt viel häufiger vor, daß ein Wort ganz ausfällt als daß es durch ein anderes, welches ähnlich klingt oder eine ähnliche Bedeutung hat, ersetzt wird.

Bei den Versuchen, über welche die zweite Abhandlung berichtet, wurden den Kindern sinnvolle Sätze von variabler Länge vorgelesen. Es ergaben sich folgende (vorauszusehende) Resultate:

1. Die Zahl der behaltenen Worte nimmt mit der Länge der Sätze zu.

2. Die Fehler betreffen hauptsächlich nur Worte, welche für den Sinn der Erzählung nebensächlich sind.

3. Bei kurzen Erzählungen kommt die Ersetzung eines Wortes durch ein anderes von derselben Bedeutung häufiger vor als das gänzliche Auslassen eines Wortes. Bei längeren Erzählungen ist es umgekehrt.

4. Das Kind hat die Tendenz, Sätze von komplizierterem Aufbau durch einfachere Konstruktionen, welche mit seiner gewöhnlichen Ausdrucksweise mehr übereinstimmen, zu ersetzen.

Am Schluß der ersten Abhandlung werden noch Aussagen mitgeteilt, welche einige erwachsene Personen über die Art und Weise, wie die gehörten Worte beim Besinnen in das Bewußtsein zurückkehren, gemacht haben.

SCHUMANN (Berlin).

G. FERRERO. **Arrested Mentation.** *The Monist.* Vol. 6. S. 60—75.

Das Denken des naiven Menschen arbeitet oft nach ganz anderen Gesetzen, als die wissenschaftliche Logik sie beschreibt. Ein solches Phänomen des volkstümlichen Denkens ist es, das F. beschreiben will. „Arrested Mentation“ (vielleicht am besten als „unvollständige Gedankenentwicklung“ zu übersetzen) bedeutet, „daß in der Analyse einer Phänomenenreihe, mit der ein anderes Phänomen durch Kausalität verknüpft ist, das menschliche Denken Halt macht („is arrested“) bei den Phänomenen, welche Empfindungen erwecken können und direkt den Sinnen zugänglich sind, dagegen diejenigen vernachlässigt, welche nur durch Reflexion und Vergleichung entdeckt werden können.“ So schreibt der Wilde dem Papier und den krausen Zeichen darauf die geheimnisvolle Macht der Mitteilung und des Befehlens zu. Auf diese Erscheinung führt F. zahlreiche Irrtümer und Fehlschlüsse des naiven Denkens zurück. Schließlich sieht F. in dem deduktiven, aprioristischen Forschungsverfahren im Gegensatz zu dem induktiven beobachtenden Verfahren eine Art von „arrested mentation“, indem es wesentlich nur auf Bequemlichkeit und Lässigkeit des Denkens beruhe, das gar zu gern das Prinzip des kleinsten Kraftmaßes befolge. W. STERN (Berlin).